

Sich in die Schuhe der anderen stellen

Zum Abschluss des EPIL Studiengangs 2007 – 2009

Rund 30 Frauen haben sich im Februar 2009 in Beirut getroffen, wo der zweite Studiengang des Europäischen Projekts für Interreligiöses Lernen (EPIL) mit einem Modul zum Thema «Pluralismus» zu Ende ging. Zum anschließenden Symposium «Vielfalt umarmen» konnte EPIL in den Räumen des armenisch-orthodoxen Catholikosates in Antelias eine Reihe von Referentinnen und Referenten, unter ihnen zwei Minister der libanesischen Regierung, sowie rund 80 Teilnehmende begrüßen.



EPIL-Frauen auf dem Weg zu einer Begegnung in Beirut.

Es war der bewegende Abschluss eines knapp zwei Jahre dauernden Prozesses, an dem Boldern seit Beginn des Gesamtprojekts im Jahr 2000 einen bleibenden Anteil hat. Nun bereitet EPIL für Juli 2009 eine Auswertungstagung vor.

Vielleicht geht es Ihnen ähnlich: Im Nachhinein erinnern wir uns oft an überwundene Schwierigkeiten. Meist habe ich mehr gelernt an den Störungen, die ich ausgehalten habe, als an allem, was glatt gelaufen ist. So ging es auch beim EPIL. Dass die Gruppe überhaupt zusammen geblieben ist, war schon ein kleines Wunder: Die Freundschaften, von denen bereits Tania Oldenhage in ihrem Bericht über das erste Modul auf Boldern im Juni 2007 erzählt hatte, haben sich als tragfähig erwiesen. So tragfähig, dass eine der Studierenden, Angela West, in ihrer Diplomarbeit solche Erfahrungen von schwierigen Momenten bearbeitet und darin wichtige Lernschritte entdeckt hat.

Im Rückblick auf die Module kommen mir zuerst die wunderbaren Feste in den Sinn, die wir zum Abschluss jeder Seminarwoche gefeiert haben. Und dann stellen sich sofort jene Momente ein, wo es

nicht so rund lief, ich mich irritiert fühlte und dem Impuls widerstehen musste, alles glatt zu biegen. Schliesslich versuchten wir im EPIL konsequent den Perspektivenwechsel zu üben, unsere Sensibilität zu vertiefen und eine Haltung der Empathie und Anteilnahme den jeweils anderen gegenüber zu entwickeln, auch wenn wir nicht einer Meinung waren. Sich in die Schuhe der anderen zu stellen und das, was uns fremd ist, wenigstens eine Zeit lang auszuhalten, war eine Herausforderung für die EPIL-Teilnehmerinnen aus fünf Städten in fünf Ländern Europas und des Nahen Ostens! Sunnitinnen, Shiitinnen und Drusinnen, reformierte, orthodoxe und katholische Christinnen waren schon untereinander nicht immer gleicher Meinung, und das nicht nur in Bezug auf religiöse Fragen.

Irritationen

EPIL war als Frauenprojekt konzipiert. Wir wollten den vielen Dialogbemühungen auf höchster Ebene einen nachhaltigen «Dialog im Alltag» gegenüberstellen, in dem mehrheitlich Frauen dafür verantwortlich sind, dass das Leben weitergeht, und wo es viele Geschichten gelungener

Nachbarinnenschaft gibt. Wir wollten die Alltagserfahrungen von Frauen reflektieren und würdigen. Aber war es auch ein «feministisches» Projekt? Wir haben das nicht sofort thematisiert, weil wir – zusätzlich zu den vielen anderen Dimensionen des Prozesses – nicht sofort diese kontroverse Frage anschnitten wollten. So bewegten wir uns in einem wenig erkundeten «Grenzgebiet ... zwischen Genderforschung, Pädagogik und Theologie, betrachtet aus interkultureller und interreligiöser Perspektive in engem Theorie-Praxisbezug» (so Annette Mehlhorn im Handbuch Interreligiöses Lernen, 2005, S. 317).

Die Frage nach dem Feminismus blieb als Irritation bestehen. Für die einen signalisierte das F-Wort einen automatischen Mangel an Weiblichkeit und Klischees von männerfeindlichen Kämpferinnen; für die anderen einen Konflikt zwischen den Generationen; für die dritten einen Machtanspruch westeuropäischer Frauen. Dabei war die Ambivalenz dem Feminismus gegenüber keineswegs auf Musliminnen beschränkt.



*Schluss-Meditation des EPIL Studiengangs 2007 – 2009:
Das Tuch der Einheit zerschneiden.*

Gleichzeitig war der Fokus der Programme auf Probleme und Initiativen von Frauen im interreligiösen Zusammenleben gerichtet. Besonders beeindruckend etwa war der Besuch im Wiener Allgemeinen Krankenhaus, wo ein interreligiöses Seelsorgerinnenteam zusammen mit den Hebammen ein Ritual für zu früh oder totgeborene Kinder entwickelt hat, das den Eltern aus allen Religionen einen Abschied in Würde ermöglicht. Ähnlich bewegend war der Besuch bei den Frauen in der Gedenkstätte von Srebrenica, dem Ort des Massakers an etwa 8000 bosniakischen Knaben, Männern und Greisen. Es sind die Frauen, die mit ihrer Präsenz die Erinnerung an das Unrecht und den Schmerz aufrecht erhalten und ihre Toten zurückfordern, um ihnen wenigstens die Ehre eines ordentlichen Begräbnisses zu erweisen.

Erst langsam gelang es, von solchen Praxiserfahrungen den Bezug zu «Feminismus» und zur «Gender»-Debatte herzustellen und diese als Reflexionen über die gesellschaftspolitischen Forderungen der Frauenbewegungen zu verstehen. Hier sind neue Einsichten entstanden, wie «Frausein» und «Mannsein» gedacht und gelebt werden und privates und öffentliches (auch religiöses) Leben strukturiert werden können.

Schwierigkeiten und Überraschungen

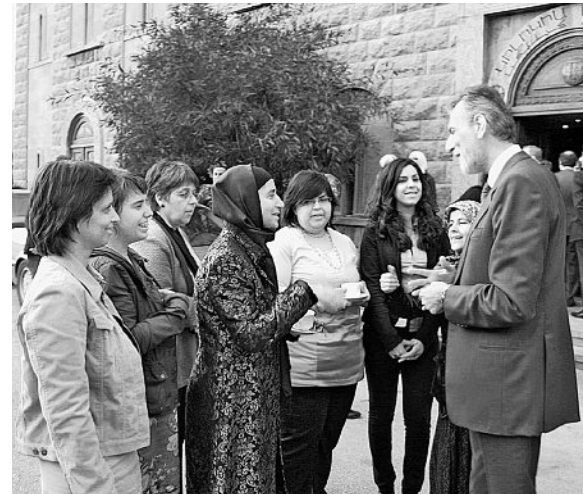
Wie sehr religiöse und kulturelle Faktoren auch unsere Perspektive als Frauen bestimmten, haben wir immer wieder gemerkt. Die Leiterin des grossen Frauenprojekts Medica Zenica und ausgebildete muslimische Theologin konnte dezidiert erklären «Ich bin Feministin»; während die sunnitische Mitarbeiterin einer liba-

nesischen Stiftung fand, dass der Islam mit seiner, für die Zeit seiner Entstehung fortschrittlichen Ehe- und Erbschaftsregelung für Frauen, einen ausreichenden Schutz bietet. Kopftuch trugen beide!

Für orthodoxe Christinnen schien der Feminismus eine Angelegenheit von Protestantinnen zu sein, während diese die Frauenfrage grossteils als erledigt betrachteten. Noch schwieriger war es, eine theologische Frauenperspektive interreligiös zu entwickeln. Zu unterschiedlich sind die Vorstellungen, nur schon, wie die heiligen Schriften zu lesen sind und welche Autorität sie beanspruchen. Es waren das Vertrauen und die Freundschaft zwischen den Frauen, die hier geholfen haben, sich für einander zu öffnen und bei den gemeinsamen Morgenmeditationen eine Verbundenheit jenseits von offiziellen Lehrmeinungen zu erleben.

Schliesslich: Es gab immer wieder eine neue Perspektive! Im Wiener Modul, wo es um die Geschichte der christlich-muslimischen Beziehungen in Europa ging, ist mir klar geworden, dass wir unsere Geschichte wählen. Ich muss mich nicht in Traditionen der Feindschaft betten. Ich muss nicht endlos den «Sieg des Abendlandes» und das Ende der Türkenbelagerung von 1683 zelebrieren, wie das rechtspopulistische Parteien in Österreich gelegentlich tun. Es gibt auch Traditionen der guten Nachbarschaft, etwa das Gesetz von 1912, das als erstes in Europa den Islam als Religion offiziell anerkannte.

Beim Kölner Modul führte uns ein kurdischer Türke durch das El-De Haus, das berühmte Gestapo-Gefängnis. Er er-



EPIL-Teilnehmerinnen aus Österreich, Belgien, der Schweiz, der Türkei und dem Libanon mit Minister Ibrahim Shamseddine, Beirut.

zählte uns, wie die Auseinandersetzung mit den Naziverbrechen ihn mit dem Genozid am armenischen Volk konfrontiert hätte. Er hat gelernt, beides als Menschheitsgeschichte anzusehen Diese Geschichte geht alle an.

Im EPIL haben armenische Frauen aus dem Libanon mit Türkinnen – Wienerinnen mit Migrationshintergrund – darüber gesprochen. Dialog: langsame Arbeit an der Verständigung!

Reinhild Traitler

3. Juli 2009, 19.45 – 21.30 auf Boldern

«Vielfalt umarmen»

Vortrag von Dr. Manuela Kalsky, Nijmegen
anschliessend Podiumsgespräch mit Emel Brestrich-Topcu, Türkei
Azra Ceric, Sarajewo
Teny Pirri-Simonian, Nyon
Moderation: Reinhild Traitler